

Gedanken

über die Welt und über Gott

unter dem Einfluss der philosophischen, theologischen

und mystischen Visionen

von P. Wilhelm Klein SJ (1889 – 1996)

und der Überlegungen meines Bruders

Pfarrer Elmar Gruber (1931 – 2011)

und Anderer

(besonders Münchener Kreis)

Eine Vision oder Theological Science Fiction

von

Gerhard Gruber

(Februar 2013)

VORBEMERKUNGEN

1. Die Bemühungen des “Münchener Kreises” und anderer Freunde von P. Wilhelm Klein SJ (1889 – 1996) um eine irgendwie kohärente Zusammenstellung seiner philosophischen und theologischen Positionen leiden m. E. immer wieder an einer besonderen Schwierigkeit: Da er selbst keine vollständige und systematisch geordnete Darstellung hinterlassen hat, und da wir deshalb sozusagen nur – wenn auch in reichem Maße – Fragmente (*Texte von Zweckveranstaltungen wie Predigten, Exhortationen, sowie mündliche, oft bewusst ad hominem formulierte Aussagen*) als Quellen besitzen, ist es fast unmöglich, eine solche Darstellung („sein System“, die „Theologie von P. Klein“) zu rekonstruieren. Wohl aber stehen wir, die wir ihn persönlich erlebt haben, unter dem Eindruck seiner Ansichten („Visionen“), an denen er uns teilnehmen ließ, so dass wir daraus unsere eigenen Ansichten („Visionen“) entwickeln konnten. So versuchen wir, in unseren eigenen Visionen die von ihm stammenden Elemente herauszulesen und daraus, soweit wie möglich, die **philosophisch-theologische Vision**, oder besser seine „**Glaubens-Vision**“ zu erheben, wenigstens in ihren wichtigsten Elementen.
2. Für mich sind Elemente der Klein’schen Vision eng verflochten mit der **Vision meines + Bruders Pfarrer Elmar Gruber (1931 – 2011)**. Beide haben sich gekannt; ich war mal 1 Tag lang (*vormittags und nachmittags je ca. 2 Stunden*) bei P. Klein in Bonn; ich habe es nie so erlebt wie an diesem Tag, dass P. Klein so interessiert den Ausführungen eines Besuchers zuhörte, ja förmlich an seinen Lippen hing. Er schenkte auch gerne Bücher meines Bruders her. Er sagte aber auch einmal: „Könnte das dein Bruder nicht noch einfacher sagen?“ Ich meine, dass die Positionen meines Bruders sich in Vielem mit denen von W. Klein decken.
3. Vorliegende Ausarbeitung mutet dem Leser **erhebliche wissenschaftliche Mängel** zu (*fehlende Zitate; fehlerhafte Fachausdrücke; mangelhafter philosophischer und theologischer Hintergrund; Ausführungen, die für den Fachmann Binsenwahrheiten sind u. a. m.*). Da ich im Beruf nicht Bücher, sondern unzählige Akten, Tagesordnungen, Protokolle, Geschäftsordnungen und Briefe zu lesen hatte, fehlt mir der Hintergrund eines Professors. (*Laut einem Exerzitenmeister meiner Studienzeit am CGU unterscheidet sich ein Professor von den Schülern dadurch, dass er mehr Bücher als diese gelesen hat; heute würde er sagen: länger im Internet gesurft hat.*) Ich denke aber, dass trotz dieser Mängel auch „meine Vision“ für die Überlegungen des Münchener Kreises (*und anderer Interessierter*) nützlich sein können. – Korrekturvorschläge von Fachleuten nehme ich gerne entgegen. Im übrigen war P. Wilhelm Klein der Meinung, dass man „alles durch alles sagen“ kann und jedes Wort „alldeutig“ bleibt, solange es nicht durch die Liebe eindeutig wird.
4. Über die Welt und vor allem über Gott spreche ich viel in **Bildern und Symbolen** (*eines der wichtigsten Bücher meines Bruders: „Mein Glaube in Bildern und Symbolen“*). Grundlage ist die im Mittelalter schon bedachte „**Ähnlichkeit alles Sei-**

enden“ (*Analogia entis*). Das gilt besonders für die Gotteserkenntnis, die bekanntlich nur im Dreischritt Bejahung – Verneinung – Überhebung geschehen kann.

I. Die Welt – Ich und das Andere, die Anderen (meine Umwelt und Mitwelt)

1. Vom ersten Bewusstwerden an erfahre und erfahre ich in allen Widerfahrnissen meines Lebens die transzendente **Ur-Beziehung Ich – meine Welt** (= *das Andere, die Anderen, meine Um- und meine Mitwelt*). Eine Beziehung ist wesentlich eine Einheit (*eine Art Continuum*) von 2 durch irgendeine Art von Verbindung geeinten Größen: Ausgangspunkt – Verbindung – Endpunkt.
(*Ausgangspunkt und Endpunkt sind als Gegenstände gedacht; die Verbindung ist ein Akt, eine Wirkung; so z. B. in der Physik: die Kraft, die in der einen Richtung oder in beiden Richtungen wirkt, dementsprechend dargestellt im einfachen Pfeil oder Doppelpfeil:* \rightarrow \leftrightarrow)
2. Ich selbst kann mich nur als Gegenüber zu allem Anderen erfahren (*Subjekt*); alles Andere steht mir gegenüber oder „entgegen“ (*Objekt*). Auch mich selber kann ich nur in der Weise einer solchen Beziehung erfahren; als der Handelnde bzw. Erkennende sehe ich mich selbst quasi als Objekt und schließe daraus auf **mein Sein als Subjekt** nach der berühmten Formel von Descartes: **Ego cogito, ergo sum** (*Ich denke, also bin ich*).
3. Mit dem „Ich denke, also bin ich“ nehme ich auch wahr, dass in der mir gegenüberstehenden Welt jene Wesen von besonderer, mir ähnlicher Art sind, die ebenso sagen: „Ich denke, also bin ich“. **Alle Seienden sind begrenzt**; So-sein heißt immer auch Nicht-anders-sein. Das gilt besonders von den Menschen. So gibt es mich nicht als *d e n* Menschen, sondern als einen unter vielen Teilhabern der menschlichen Natur, als „Individuum“.
4. Schon längst, bevor ich mir meines Daseins bewusst werde, habe ich Erfahrungen von Gefühlen, von Wohl und Wehe, von Gut- und Schlechtgehen, von Freud und Leid. Mein „Ich denke, also bin ich“ ist von Gefühlen umgeben, begleitet, vielleicht sogar bestimmt. Zugleich erfahre ich die Veränderlichkeit der Gefühle („*Wechselbad der Gefühle*“) und die **Grundtendenz ihrer Veränderung** (*Richtungspfeil*) vom Leid bzw. von der minderen Freude zu mehr Freude (*vgl. Modewort „Wellness“*).
5. Ursache dieser Grundtendenz ist die **Begrenztheit aller Wohl-Gefühle und überhaupt aller Wesen** in meiner Um- und Mitwelt; ich empfinde die Grenzen oft als Leid, das ich überwinden, als Fesseln, die ich sprengen möchte (*besonders, wenn sie nicht aus der Natur der Sache, sondern aus dem freien Willen Anderer resultie-*

ren). Ich suche einen Ausweg, eine Möglichkeit der Befreiung, einen Weg in eine „bessere Welt“, und zwar einen möglichst sicheren, risikoarmen Weg.

6. „**Bessere Welten**“ kann ich mir selber ausdenken oder in der Vorstellung (*Phantasia*) aus Vorgaben Anderer entwerfen. So entstehen Ideologien künftiger besserer Lebensbedingungen. Sie sollen möglichst nachhaltig und sicher funktionieren; darum sollen Irrtum oder gar böse Absicht möglichst ausgeschlossen sein; das führt zu Diktaturen in allen Arten von Gemeinwesen. Ich erfahre, dass ich zwischen verschiedenen Zukunftsvorstellungen mehr oder weniger frei wählen kann; auf der Suche nach den besten Vorstellungen entscheiden sich die Menschen verschieden; aus Angst, sich zu verschlechtern statt zu verbessern, werden die Menschen zu Feinden; sie wollen die Ziele mit Gewalt gegeneinander durchsetzen.
7. So wird die tiefe **“Versuchtheit”** des Menschen (*W. Klein*) sichtbar, der immer wieder meint, allein mit den Mitteln des Verstandes (*Logik, Erkenntnis*) und der physischen Potentiale sich die „bessere Welt“ schaffen zu können. So wird auch seine Hybris sichtbar, die meint, die wesentliche Begrenztheit alles (*und aller*) Seienden (*vgl. oben Nr. 3 und 5*) nach Belieben sprengen, d. h. missachten zu können, was aber für den Menschen Minderung der Lebensqualität zur Folge hat; d. h. der Mensch bestraft sich selbst, indem er scheitert.
8. Die Erkenntnis der Ausweglosigkeit und das **Scheitern von Lebensentwürfen** kann zur Verzweiflung führen; im „Glücksfall“ (*evtl. durch ein „zufälliges“ Widerfahrnis, z. B. Paul Clodel*) entfacht es die (*vielleicht unter Asche schon längst vorhandene*) Glut der **„Sehnsucht nach dem ganz Anderen“** (*Max Horkheimer*) oder die **„Sehnsucht nach dem bedingungslosen und unverlierbaren Geliebtsein“** (*E. Gruber*) zur lodernden Flamme. Es beginnt die Suche nach der Quelle, die die Erfahrung nach unendlicher Erfüllung, Seligkeit, nach „Geborgenheit im bedingungslosen und unverlierbaren Geliebtsein“ (*E. Gruber*) gibt. Diese unendliche Erfüllung kann der Mensch – als Geschöpf Gottes bleibt er immer ein begrenztes Wesen – nicht statisch einmal für immer als Besitz, sondern nur dynamisch durch eine evolutive Grenzerweiterung zum fortlaufenden Beschenkt- und Reicher-Werden erfahren. Im anderen „Glücksfall“ erlebe ich diese Suche schon in der Familie, im Mitleben mit den Eltern und mit anderen mir nahestehenden Personen.
9. Dem Suchenden, der um Erfüllung seiner Sehnsucht bittet (= *betet*), und der nach den entsprechenden Zeichen (*siehe Nr. II, 7*) Ausschau hält, wird (*schon in diesem Leben!*) **Erfüllung** zuteil in **Erfahrungen des Glücklich-Seins** und der **Begeisterung**, die nicht machbar, berechenbar sind. Oft sind es Augenblicke, **„Sternstunden“** (*E. Gruber*). In diesen Erfahrungen erkenne ich Dinge als Zeichen einer **tieferen Wirklichkeit**. E. Gruber machte das gerne deutlich an einer **Rose**, die ein Liebender seiner Geliebten schenkt. Für den neutralen (*nicht „suchenden“*) Beobachter ist die Rose ein schöner Gegenstand, der eine bestimmte Form, botanische Eigenschaft, chemische Zusammensetzung hat; für die Geliebte ist die Rose „verwandelt“ zu einer sichtbar gewordenen Form der Liebe.

Der Glaubende, der alles in seinem Leben als Geschenk des Schöpfers betrachtet, wird in allen Dingen diese tiefere Wirklichkeit erkennen, sozusagen eine besondere Seinsqualität, etwa das „**übernatürliche Existenzial**“ von Karl Rahner. Er gewinnt eine spezifische Art von Erkenntnisgewissheit, die nicht letztlich der Einsicht in die jederzeit im Experiment verifizierbare logische Notwendigkeit von Beziehungen entstammt (*sog. „objektive“ Gewissheit*), sondern der im Vertrauen auf ein mögliches Beschenktwerden tatsächlich, jeweils einmalig gemachten Erfahrung der Erfüllung (*Vertrauensgewissheit, Glaubensgewissheit*).

10. In meinen Beziehungen zur Welt („*Ur-Beziehung*“, *siehe Nr. I, 1.*) erfahre ich gewissermaßen eine Kraft, die mir zuströmt, und die mich aufbaut. Vor allem in der positiven **Zuwendung** von Menschen, besonders der Eltern, der Mutter, erlebe ich mich als Zielpunkt eines Imperativs: „Ich will, dass du bist. Ich will, dass es dich gibt. Ich will, dass es dir gut geht.“ Das ist sinngemäß die **Definition der Liebe** (*nach Joseph Pieper*). Auf Grund dieser Zuwendung existiere ich nicht nur irgendwie, sondern als glücklicher Mensch, (*und zwar nicht nur als Seiender, sondern auch als Werdender - Evolution*): **Ego amor, ergo sum** (*Ich werde geliebt, also bin ich*). Die Wahrheit und Gewissheit dieses Satzes kann ich einem Anderen nicht durch logische Argumentation „beweisen“; aber ich kann sie aus meiner Erfahrung „bezeugen“, so dass er auf ähnliche Erfahrungen in seinem Leben aufmerksam wird und sich für sie öffnet.
Die „**Geliebt-werden-Gewissheit**“ oder „**Beziehungsgewissheit**“ kann im Gegensatz zur „**Sachgewissheit**“ oder „**Gesetzmäßigkeitsgewissheit**“ („*objektive Gewissheit*“) nicht durch vorausgehende „Sicherheitsprüfung“ gewonnen werden (*siehe Nr. II, 9*), sondern nur durch das „Wagnis des Glaubens“ (*vgl. Peter Wust*), durch den „Sprung ins Wasser“, durch „Loslassen“ (*E. Gruber*).
11. Bei allen Erfahrungen des „ganz Anderen“ (*Transzendenzerfahrungen*) bleibt, wie wir sahen (*Nr. I, 9*), bestehen: Sie sind Augenblicke, sind begrenzt. Die **Sehnsucht zielt auf Ewigkeit** – doch auch wenn ein Leben ganz erfüllt ist von der Tiefendimension: Es **bleibt der Tod**. Das wirft nochmals die Frage auf: Wer bin ich – der Denkende, der Geliebt-Werdende? Woher komme ich, wohin gehe ich?
12. Hier muss noch eine Betrachtung über das im „Geliebt-werden“ enthaltene Geschenk eingefügt werden: Der Liebende, mein Schöpfer, liebt mich so, dass ich – in Ähnlichkeit zu ihm – **selbst ein Liebender werden** kann; das ist die höchste, kostbarste Qualität meines „Ich“, meines Subjektseins. Ich habe dazu die nötige **Freiheit** erhalten. So kann ich die empfangene Liebe vollinhaltlich weiterschicken. **Amo, ergo sum** – Ich liebe, also bin ich. Ich habe damit **Anteil an der Quelle der Liebe**, die nicht materiell begrenzt ist, somit jenseits der Raumzeit steht, transzendenter **Geist** ist (*vgl. W. Klein; Näheres im Teil II*). Das „Ich“ im „Ich denke, ich werde geliebt, ich liebe“ ist gewissermaßen ein **doppeltes Ich**, das empirische Ich und das transzendente Ich. „**Werde, der du bist!**“ – In dieser bekannten Formel kommt diese Grundbefindlichkeit meines Daseins zum Ausdruck. Es ist eine Einheit von 2 real unterschiedenen Größen („*ungetrennt und unvermischt*“, *vgl. die*

Formel des Konzils von Chalcedon). So ist mein Ich, das ich in Raum und Zeit erfahre, mehr als mein von mir mit den Sinnen wahrgenommenes Ich. Der „Sinn“ meines Lebens, den ich durch die Sinne erfahre („*Der Sinn kommt durch die Sinne in den Sinn*“, E. Gruber), erschöpft sich nicht im Sinnlichen, sondern ist **Anteilhabe am (geschaffenen) Geist**. Das bedeutet Teilhabe an der Beziehung Geist – Welt, die, von der Raumzeit aus betrachtet, schon vor der Geburt gegeben ist und nach dem Tod weiterbesteht.

II. Gott, die Liebe

1. „**Gott ist (die) Liebe**“ (*1 Joh 4,8*) – dieses vielleicht wichtigste Thema in der Verkündigung des Papstes Benedikt XVI. – war für P. Klein, Elmar Gruber, Eugen Biser die zentrale Aussage des NT schlechthin. Mit diesem Satz ist die absolute Transzendenz Gottes auf dem traditionellen Weg der analogen Erkenntnis für uns endliche Wesen zu unserer endlichen Liebeserfahrung (*siehe Nr. I, 8-9*) in Beziehung gesetzt. Gott ist also das unendliche Sein und Gut-Sein, nicht (nur) statisch, sondern dynamisch verstanden: Er ist **der Liebende und zugleich der Geliebte und zugleich die Liebe**, die beide verbindet. (*Um eine – nicht gewollte – geschlechtsspezifische Eingrenzung zu vermeiden, müsste man wohl besser sagen: „Liebendes Sein - Geliebt-Sein – Liebe“*). Er ist wesentlich „**Beziehung**“ (*Martin Buber*); bei dieser Aussage ist zu bedenken, dass wir in der Raumzeit Beziehung als Verbindung zweier logisch schon vorher bestehender Größen verstehen, in der Trinität jedoch die beiden Größen (*Liebender und Geliebter*) aus der Verbindung resultieren, bzw. eben mit ihr, dem Geist, identisch sind („*Gott ist Geist*“ - *Joh 4,24*). Als Symbol dient das Dreieck, in dem ein Punkt die Verbindung zweier Punkte zur Einheit macht. Als geometrische Figur erinnert das Dreieck an die Ähnlichkeitsgesetze, die von einem Dreieck auf alle denkbaren (*gleichseitigen*) Dreiecke Schlüsse ziehen lassen.
2. Was „Gott ist (die) Liebe“ inhaltlich (*im analogen Sinn*) bedeutet, wird **im Geliebten** deutlich: In ihm nimmt sich der Liebende selbst wahr wie in einem (Spiegel-) **Bild** (*vgl. Kol 1,15: Christus Abbild als Gott und Mensch*); er ist sein Ausdruck, seine Offenbarung, sein **Wort**. Der Geliebte hat die Fülle des Seins des Liebenden unbegrenzt erhalten; der Liebende geht im Geliebten auf, in der durchgängigen Bildersprache des Alten und des Neuen Testaments: Er ist **der Gezeugte, der Sohn**.

Damit wird deutlich, was der **Liebende** ist: die **Quelle**, das **Ur-Seiende** (*Autoón, Origenes, Plotin*). Gewissermaßen das kostbarste Gut in dem Geschenk, das dem Geliebten zuteil wird, und das der Liebende selbst ist, ist das **Quelle-Sein**, sozusagen **Urheber-, Subjekt-Sein** im Liebesvorgang, so dass der Sohn den Vater keines-

wegs weniger liebt als der Vater den Sohn. Die Liebe selbst, der **Geist**, der folglich „vom Vater und vom Sohne ausgeht“ (*Credo*), ist somit die wechselseitige Zuwendung zwischen Liebendem und Geliebten, die **Kraft**, mit der beide wollen, dass der Andere sei, und dass es ihm gut gehe, wobei zur an sich nicht notwendigen, aber möglichen Fülle dieses „Gut-Gehens“ auch die Schöpfung, der/die geschaffene Geliebte und alles, was damit verbunden ist, gehört.

3. Die Beziehungseinheit „Gott ist die Liebe“ verschenkt sich nicht nur in sich selbst, sondern über sich hinaus in begrenztes Sein, d. i. die Schöpfung. Für unseren Verstand ist diese Gegensatzeinheit (*unendlich* \Leftrightarrow *endlich*) wohl nur dialektisch denkbar; es ist ein „striktes Geheimnis“ (*Mysterium stricte dictum*).

Wer oder was ist diese Schöpfung? Wir denken traditionell an das „Sechs-Tage-Werk“ von Genesis 1. W. Klein und im Gefolge von ihm H. Feld wiederholen mit Nachdruck den Hinweis von Augustinus (*und anderen Kirchenvätern*), dass Gott im Anfang „Himmel und Erde“ (*Gen 1,1*) erschuf, nicht nur die Erde mit dem „irdischen Menschen“. Die Schöpfung, das Geschöpf, der Mensch ist damit nicht raumzeitlich zu verstehen, sondern über-raumzeitlich, transzendent (*analog zur Transzendenz Gottes*), d. h. **Schöpfung von Ewigkeit her**. Konkret denken wir da zunächst an Christus, den Gott-Menschen, den „Erstgeborenen der Schöpfung“, der „vor aller Schöpfung“ ist (*Kol 1, 15-17*).

4. „Der Erstgeborene der Schöpfung vor aller Schöpfung“ besagt als „Anfang“ der Schöpfung die Vereinigung Gottes in der Gestalt des Sohnes, des Wortes, mit geschaffenen Sein vor jeder Kontingenz bzw. Raumzeit. Hier wird nun geschaffenes Sein nicht, wie üblich, als die große Masse von Dingen und Vielzahl von Menschen gesehen, sondern als ein einziges Wesen. Für W. Klein ist das die Symbolgestalt „**Maria**“, die geschaffene Gnade, der geschaffene Geist. Gott, der ungeschaffene Geist, und der geschaffene Geist bilden eine Einheit, traditionell als „hypostatische Union“ bezeichnet, d. h. die Schöpfung ist unmittelbar seiend durch das unendliche Sein Gottes im Sinne der altchristlichen Konzilien („*unvermischt*“ und „*ungetrennt*“, *Konzil von Chalcedon 451, auf das W. Klein gerne verwies*) und auch im Sinne von Thomas von Aquin. Das Mariensymbol bringt zum Ausdruck, dass die Urgestalt der Schöpfung wie ein Subjekt eigenständiger geistiger Tätigkeit zu sehen ist, so wie in Gott der Sohn. Schöpfung sollte von Anfang an zur Liebe fähig sein und dazu die nötige Freiheit haben, zu diesem Geschenk „Ja“ zu sagen. Der Schöpfer wollte dies so, „damit in der Urgestalt seines Geschöpfes seine eigene Mütterlichkeit wie in einem Spiegel Ausdruck finde und das Geschöpf selbst gewissermaßen nicht nur Frucht, sondern zugleich Partner seiner Menschwerdung werde“ (*Zitat?*).
5. In der Schöpfung teilt Gott sich total mit wie in der innergöttlichen Liebesmitteilung (*Zeugung*); doch kann man das nur als eine **unendliche Evolution** deuten, da Gott nicht ein unendliches Wesen wie er selbst erschaffen kann. Dem unendlichen Akt steht damit im Geschöpf ein Akt gegenüber, der „**unendliche Potenz**“ (*Franz*

Kreuter) hat. Die Potenz aktualisiert sich in der Raumzeit, gestückelt in den „Individuen“ (*Dinge und Personen*) ihrer Vielheit im Nebeneinander des Raumes und im Nebeneinander der Zeit.

6. Alle Wesen haben somit **Anteil an dem einen Geist**, sind damit „erwählt vor Erschaffung der Welt“ (*Eph 1,4*) und verkörpert in Raum und Zeit. Das führt zudem in Teil I betrachteten Menschenbild: „Ich werde, der ich bin“. Hier stellt sich für Jeden die Frage: Wie verhält sich mein raumzeitliches Dasein zu dieser meiner Erwählung von Ewigkeit und zu meinem erhofften ewigen Leben? Zeit – Ewigkeit? Immanenz – Transzendenz? Hier hilft nochmals der Vergleich mit einem Spiegel. Alles Zeitliche spiegelt die transzendente, ewige Beziehung des Teils zum Ganzen, der Vielen zum einen Geist, an dem sie teilhaben, ähnlich der Beziehung dieses einen, geschaffenen Geistes zu dem ihm innewohnenden, ihn tragenden, und alles durch ihn wirkenden ungeschaffenen Geist.
7. Alles Raumzeitliche ist somit Symbol des Ewigen; auch geschichtliche Ereignisse sind Symbole. Es sind **Realsymbole**: In der sinnlich erfahrbaren Realität erfahre und erkenne ich die transzendente Wirklichkeit. Auch **Idealsymbole** (*in meiner Vorstellung kreierte, real vielleicht gar nicht mögliche Bilder*) können mich zu solcher Erkenntnis führen. Mit Hilfe der Symbole finde ich den Sinn meines Lebens, die Quelle, Gott, so dass ich ihm Vertrauen, Glauben schenken kann (*E. Gruber*). Die Wahrheit der Symbole liegt darum nicht in ihrer materiellen, sondern in der damit verbundenen übertragenen Bedeutung; das gilt besonders für „Auferstehung“ (*nicht Reanimierung eines Leichnams, sondern immer gegebene Gegenwart der in Maria, dem geschaffenen Geist, wirkenden Liebe, die Gott ist*), und es gilt für die Mariendogmen „ohne Erbschuld empfangen“, „ewige Jungfräulichkeit“, „Sündlosigkeit“ (*Maria als Inbegriff der Schöpfung, der von Gott angenommenen menschlichen Natur, des geschaffenen Geistes*).
8. Meine Symbolerfahrungen gestern, heute und morgen reihen sich aneinander zu einer Lebensgeschichte und die Lebensgeschichten der Menschen zu einer Menschheitsgeschichte. Wie verhält sich diese zum geschaffenen Geist (*Maria*) und letztlich zu der in ihm wirkenden Liebe (*Gott*)? Man kann vielleicht sagen: Es ist die **Offenbarungsgeschichte** des Geistes und damit **Heilsgeschichte** für die Menschheit. Es ist nicht Heilsgeschichte, als ob Gott selbst raumzeitlich handelte; es muss nicht immer wieder „in die Geschichte eingreifen; denn er hat sie immer schon voll im Griff“ (*E. Gruber*); der Wechsel von „Sternstunden“ (*siehe Teil I, Nr.9*) und „Nacht, in der niemand mehr wirken kann“ (*Joh 9,4*) hängt einzig vom Verhalten der Menschen ab, von ihrer Freiheit und größeren oder geringeren Bereitschaft, die Liebe anzunehmen und weiterzugeben.
9. Von der Raumzeit her gesehen fortlaufend, in sich jedoch wie in einem Augenblick, in einem Punkt geschehend, erfolgt so die Aktualisierung der „unendlichen Potenz“ (*siehe oben, Teil II, Nr. 5*). So entspricht es wohl am besten der unendlichen Vollkommenheit des Schöpfers, die auch im Spiegelbild Ausdruck finden

soll. Ein umgekehrter Richtungspfeil der Evolution oder eine Vernichtung von Seindem ist m. E. mit dieser Vollkommenheit nicht vereinbar. „Alles bleibt erhalten“ sagte einmal P. Klein; dies wohl nicht als getrennte immaterielle Wesen, sondern vielleicht als **Vielzahl von Beziehungen des einen Geistes zur Materie**, vergleichbar den Strahlen einer Lichtquelle. So ist es denkbar, dass Marienverehrung und Heiligenverehrung als Verbindungsaufnahme zu diesen Beziehungen vom Zielpunkt her möglich sind und raumzeitliche Wirkung haben können („*Gebetserhörungen*“), und dass die Beziehung des Geistes zur Materie mit unserer Todeserfahrung nicht abgeschlossen ist („*Auferstehung des Fleisches*“).

10. Unsere Überlegungen können nicht abgeschlossen werden ohne Gedanken zur Frage, welche Stellung in dieser Vision dem „**Geheimnis des Bösen**“ (*Mysterium Iniquitatis*) zukommt. Ich sehe das so: Am Anfang meiner Lebenserfahrung steht die Erfahrung des Beschenkt-Werdens, des Geliebtseins. Sie ist notwendigerweise begrenzt. Das größte Geschenk ist das aktive Liebenkönnen und dazu nicht nur die notwendige Kraft (*bei Gott Schöpfungskraft, beim Menschen Gestaltungskraft*), sondern auch die Freiheit, was die reale Möglichkeit einschließt, die Kraft negativ anzuwenden. Dann wird aus dem „Ich will, dass du bist“ ein „Ich will, dass du nicht bist“ (*der Hass*). Da im Geschöpf alles, auch die Liebeskraft, begrenzt ist, wie ja auch der Mensch als Individuum begrenzt ist, und da dieses Individuum in seinem Streben nach unendlichem Geliebtsein ständig an Grenzen stößt, ist es in der steten Versuchung (*siehe Nr. I,7*), das, was sich als Grenze in den Weg stellt, vernichten zu wollen. Somit schließt wohl die mit der Schöpfung geschenkte Liebesfähigkeit, also die Fähigkeit, Gestaltungskraft frei zu gebrauchen, zwangsläufig die Möglichkeit ein, dass Anteilhabe am geschaffenen Geist zum „bösen Geist“ wird. Das Rätsel des Bösen wird damit nicht gelöst (*es bleibt ja immer die Frage: Hätte es Gott nicht anders machen können?*), aber es rechtfertigt ihn („*Theodizee*“) insofern, als er es „nur zulässt“, als Bedingung der Möglichkeit einer Schöpfung, die evolutiv seine eigene unendliche Vollkommenheit spiegeln soll und insofern er tatsächlich das fallende Geschöpf immerfort rettet. (*W. Klein: „Schöpfung, Inkarnation, Erlösung sind eins“*.) Diese „Theodizee“ beinhaltet ein Gottesbild, gemäß dem Gott selbst sein Geschöpf nicht nur auch im Fallen im Sein (*dazu gehört auch die „Seinskraft“*) erhält, sondern es auch da liebend umfängt und nicht „zürnt“, nicht „bestraft“.

11. Zusammenfassung:

Ego cogito, ergo sum: Ich denke, also bin ich.

- = Ich erfahre mich in Raum und Zeit als ein Gegenüber zu Raum und Zeit, das sich als Subjekt, Träger, Person des In-Raum- und-Zeit-Seins erkennt und als werdendes, nach Vollendung in einem Glücklichein strebendes Wesen erfährt.

Ego amor, ergo sum: Ich werde geliebt, also bin ich (*als Beschenkter*).

= Ich erfahre im vergänglichen Leben in Zeichen und Symbolen ein bleibendes Beschenkt-sein, d. h. Geliebt-werden.

Ego amo, ergo sum: Ich liebe, also bin ich (*als Schenkender*)

= Ich erfahre mich als Teilhaber der alle Raumzeit erfüllenden und sie unendlich überschreitenden Kraft der Liebe, d. h. Teilhabe am Ur-Geschöpf, an der Gott-Mensch-Einheit (= *Christus-Maria-Einheit*), d. h. an dem geschaffenen Geist, durch den der ungeschaffene Geist, die Liebe schlechthin, Gott, alles in allem wirkt.

So weiß ich mich für Zeit und Ewigkeit „geborgen in der bedingungslosen und unverlierbaren Liebe Gottes“ (*E. Gruber, entspricht wohl auch W. Klein und E. Biser*).